

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1932**

163 (15.7.1932) Unterhaltung, Wissen, Kunst

# Unterhaltung \* Wissen \* Kunst

## Technische Wunder der Urzeit

Von Dr. Max Kemmerich.

Jedermann denkt an den Turm von Babel und an die Pyramiden Ägyptens, wenn er nach Beispielen für technische Wunderwerke der grauen Vorzeit sucht. Daß es aber Bauwerke in manchen Gegenden der alten und neuen Welt gibt, die ihnen ebenbürtig als Großtaten der Baukunst, an Alter sogar überlegen sind, ist noch viel zu wenig bekannt. Sie bergen gerade die Pyramiden Geheimnisse, von denen nur wenige träumen lassen.

Der Wanderer trifft an den Küsten der Nord- und Ostsee, aber noch an denen des Atlantischen Ozeans da und dort Sünengräber, auf mächtige Steinblöcke, die aufgerichtet stehen oder wie Balken aufeinander gelegt sind. Diese Dolmen, Menhire, Jüngen grauester Vorzeit, verraten bereits ein geringes technisches Können. Handelt es sich doch um Bewältigung ganz gewaltiger Steinmassen. In Skandinavien und Deutschland, England, Frankreich und Spanien, in der Westküste Afrikas und auf Madagaskar und noch in anderen Ländern stehen wir auf diese Dolmen und Sünengräber von oft riesigem Ausmaß, ein Beweis für das handwerkliche Können der Vorfahren. Die Dolmen sind noch bedeutender als die oben genannten Bauten sind die Menhire aus mächtigen Blöcken. Sie finden sich in Nordamerika so gut wie in England, wo der von Salisbury bei Stonehenge der größte, der zu Stonehenge bei Salisbury der berühmteste ist. Und das hat seinen guten Grund: Er ist doch ein Sonnenheiligtum gewesen von gigantischen Ausmaßen. Dreißig etwa fünf Meter hohe Steinplatten bis zweieinhalb Meter Breite, oben durch feinerne Horizontalbalken miteinander verbunden, bilden einen Kreis von 88 Meter Durchmesser, der sich um einen Ring einstellender männlicher Menhire schließt. Im Innern findet sich wiederum ein Kreis von harten Steinen, die aus weiter Ferne hertransportiert sein müssen. Was auch das war, das Werk neben dem Sonnenheiligtum, dessen Zweck und Zweckmäßigkeit unbekannt ist, aber die Technik der Bauweise zeigt, daß es ein Sonnenheiligtum gewesen von gigantischen Ausmaßen. Dreißig etwa fünf Meter hohe Steinplatten bis zweieinhalb Meter Breite, oben durch feinerne Horizontalbalken miteinander verbunden, bilden einen Kreis von 88 Meter Durchmesser, der sich um einen Ring einstellender männlicher Menhire schließt. Im Innern findet sich wiederum ein Kreis von harten Steinen, die aus weiter Ferne hertransportiert sein müssen. Was auch das war, das Werk neben dem Sonnenheiligtum, dessen Zweck und Zweckmäßigkeit unbekannt ist, aber die Technik der Bauweise zeigt, daß es ein Sonnenheiligtum gewesen von gigantischen Ausmaßen.

Kenntnis wir nicht verfügen. (Vgl. Bohnenst. „Kulturgeschichtliches und astronomisches Bedeutung des großen Sonnentempels von Teotihuacan“, Congrès international des Américanistes 1924.)

Diese Vermutung legen auch zwei Werke des Wasserbaus nahe. Die Bibel berichtet von einer Wasserleitung, die König Salomon durch Hiskia habe anlegen lassen. Es entstand ein Werk, das zu den größten technischen Leistungen aller Zeiten zählt, und Dr. Albert Reuber, eine Autorität auf dem Gebiet der frühgeschichtlichen Technik, in seiner „Technik des Altertums“ (Weipzig) die Vermutung ausspricht, daß die Juden hätten von den Ägyptern Kenntnis von Naturgesetzen erhalten, die uns verborgen sind. Denn abgesehen von den verwendeten ungeheuren Steinblöcken, scheint hier eine Theorie des Wasserdrucks zugrunde zu liegen, von der heute ein großer Teil verloren ging.

Ähnlich gewaltig und rätselhaft ist die Anlage des Wädrisees mit einer Dammlänge von 75 Kilometer und einer Wassermenge von 157 Quadratkilometern an der Oberfläche. Ob wir heute ein solches Werk zustande bringen könnten, ist fraglich. Keinesfalls existiert es. Wie die alten Ägypter es machten, entzieht sich unserer Kenntnis, aber sie müssen ein tiefes mathematisches Wissen gehabt haben, ganz dem kosmischen zu schweigen, auf das wir noch zurückkommen werden.

Außerhalb der alten Welt verfügten nicht nur die Ägypter ihre Vorgänger über die bereits erwähnte hochentwickelte Technik, die sich auch in den mächtigen Cyclopmauern ihrer Festungen, die so genau gefertigt sind, daß es fast unmöglich ist, in die Fugen der viele Tonnen wiegenden Feldblöcke auch nur ein Federmeißel einzuführen, heute nach Jahrhunderten, unter erhabenen Wänden zeigt, sondern auch die „Wädrisee“ der Ägypter. Bekannt sind die mächtigen und rätselhaften Steinblöcke der ferneren Pyramiden. Wenige aber wissen von der Basaltmauer von Bamou auf den übrigen Karolinen, die eine Ziegellänge von etwa 42 Metern umschließt, noch von denen auf der Insel Wai, die bei 9 Meter Höhe eine Dicke von 4-5 Metern aufweisen. Diese Insel heißt auch Steinplatten aus Basalt mit einer Länge bis 187 Meter und einer Dicke von 2 Metern. Wer hat diese zahlreichen gigantischen Bauten der Südsee aufgeführt und mit welchen Mitteln?

Hanns Fischer führt sie in seinem hochinteressanten Werke „In mondloser Zeit“ (Jungbom-Verlag, Bad Harzburg) auf die Kulturträger der versunkenen Atlantis zurück und gibt ihnen ein Alter von bis zu 13 000 Jahren. Aus den vielen von Fischer mitgeteilten und gezeichneten Tatsachen sei noch eine Erklärung für die riesigen Stufenpyramiden, die wir in Ägypten wie in Mittel- und Südamerika, auf den Südpazifik Inseln wie in Asien finden, angeführt. Sie hätten einst als Rettungsmittel vor dem Sturmflutgeden, die der frühere Erdmond vor seinem Sturz auf unseren Planeten periodisch erzeugte. Die Tatsache dieses Sturzgeschehens ist wohl allgemein anerkannt, ob aber die Bauten dem genannten Zweck dienen, möge dahingestellt bleiben. Einem ganz großen Zweck dienen sie sicherlich und wurden auch mit den Mitteln einer weit entwickelten Technik aufgeführt.

Und nun kehren wir wieder nach Ägypten zurück und zwar zur Cheops-Pyramide, die allgemein lediglich als Grabmonument des Königs betrachtet wurde, bis Fritz Höpff in seinem hochbedeutenden Werke „Die kosmischen Zahlen der Cheops-Pyramide“ (E. Schweizerbart, Stuttgart) sie als mathematischen Schlüssel zu den Einheitsgesetzen im Weltall erkannte. Um nur einige seiner Berechnungsergebnisse hier anzuführen:

Die Höhe der Pyramide ist 148 Meter. Sie entspricht dem millionsten Teil der Entfernung der Erde von der Sonne. Die Seitenlänge in ägyptischen Ellen entspricht genau der Umlaufzeit der Erde in Tagen und Stunden, in Minuten und Sekunden; der Umfang der Erde stimmt genau mit dem heute ermittelten Erdumfang überein; dasselbe gilt von über Ders-

fläche des Erdballs; wir können mit der kosmischen Zahl der Cheops-Pyramide nicht nur die Entfernung der Planeten von der Sonne, ihre Umlaufzeit, ihr spezifisches Gewicht, die Länge der Erdbahn u. a. m. berechnen, sondern sogar die Atomgewichte! Demnach war die Urzeit uns nicht nur an technischem Können gleich, sie besaß auch Kenntnisse, die sich in vielem sehr wohl mit den unseren messen können. So sind wir, je mehr wir uns in die Vorgeschichte vertiefen, desto mehr von Bewunderung über ihre Leistungen erfüllt und desto kritischer einer Zeit gegenüber, die es angeblich so herrlich weit gebracht hat.

## Theater-Vortrag

Unter dem Motto: „Was sich liebt, das neckt sich“, brachte Dramaturg Dr. Karl Rosenfelder-Ritter eine Reihe Dichtungen zum Vortrag, die alle, ob in Prosa oder gebundener Form, das unerhöchliche Thema „Hinter den Kulissen“ behandeln. Wieviel unwillkürlicher Humor und echte Tragik, wieviel berechtigter Stolz und getränkter Ehrgeiz, wieviel Lust, Leid, Martern und persönliche Eigenheiten auf den Brettern geübt, die die Welt bedeuten, weiß auch der, der diese Welt nur vom Spektakel und den Kängen aus kennt. Mit feinem Lebenswiderspruch und auch drastischen Humor staunert Dr. Ritter von den kleineren und größeren Begebenheiten, die sich dahinter im Verborgenen abspielen und für die Beteiligten doch von so einschneidender Bedeutung sind. Ein guter Kenner und leidenschaftlicher Theaterfreund hatte in Dr. Ritter das Wort. Die Verbundenheit mit seinem Beruf trat überzeugend zutage. Manche der Dichtungen waren wirkungsvoll von musikalischen Illustrationen des hiesigen Komponisten Lüttner untermalt.

## Allerlei

Eine Laubstümme macht die Doktorprüfung. Eine achtundzwanzigjährige Französin, die im Alter von zwölf Jahren Sprache und Gehör verlor, hat in den Jahren seither nach einer Methode, die der der Helen Keller ähnlich ist, mit unermüdlichem Fleiß das Sprechen wieder erlernt und konnte sich an der Sorbonne ihrer Doktorprüfung unterziehen. Sie setzte bei dem Examen die Examinatoren durch ihre geistreichen Antworten in Erstaunen und bestand die Prüfung mit „Dobenswert“. Es waren mehrere hundert Personen anwesend, die ab und zu begeistert ihren Beifall zu erkennen gaben. Die junge Dame hat die Mithras, Bibliothekarin zu werden, da sie natürlich durch ihre Leiden etwas behindert ist und hofft, daß es ihr in diesem Beruf am wenigsten hinderlich sein wird.

Weniger neue Bücher in Deutschland. Im Jahre 1913 sind im Gebiete des Deutschen Reiches an 35 000 Bücher veröffentlicht worden. Die deutsche Bucherzeugung ist dann bis 1930 auf 27 000 zurückgegangen, und im Jahre 1931 sind nur reichlich 24 000 Bücher veröffentlicht worden. Noch immer viel zu viel, wird mancher sagen und dabei Recht haben: es wird immer noch viel zu viel überflüssiges, unwertes Zeug gedruckt. Aber, so schreibt der Zeitungsdienst der Bela, Bereinigung der leitenden Angestellten e. V., man soll doch bedenken, daß dieser Rückgang des deutschen Buchverlags- und Vertriebswesens unmitelbar wie mittelbar manche Arbeitskräfte freisetzt und somit, und offenbar von Monat zu Monat fortwährend, die deutsche Not vergrößert. Zum andern aber ersieht man aus diesen Zahlen deutlich, wie groß auch die geistige Not wird, die Unmöglichkeit für viele Deutsche, sich Bücher und Zeitschriften zu kaufen, wofür übrigens auch die Zunahme der Leihbibliotheken zeugt, und man wird um unseres Volkes und seiner Zukunft willen gut tun, auch an dieser geistigen Not vieler Volksgenossen nicht fühllos vorbeizugehen. Sollte man dann nicht aber auch noch bedenken, daß gewiß unter den Tausenden von Büchern, die nicht erscheinen, auch gar manche sind, die für Wissenschaft, Dichtung und Kultur, für Ränke und Volkstum von hoher Bedeutung hätten werden können? Es ist ja gar nicht gesagt, daß nur die weniger guten Bücher nicht verlegt und nicht gedruckt werden können...

## Die Rappoldsteinerin

Kulturhistorischer Roman von HEDDA WAGNER

Nachdruck verboten / Folge 2

Die Tafel saßen in bunter Reihe Männer und Frauen — in festlicher Gewandung, einige in Reifkleidern, denen man es anah, daß sie auf der Fahrt begriffen waren. Und die Frauen — feinstoffig jung, vollblütig und reife Schönheit — waren alle Konsortialinnen von Graunzen. Ihr Lachen, ihr Gesprochen, die Blicke, die sie mit den Herren tauschten — das alles wirkte nicht an ihren Stand, kaum ihre Gewandung, das weiße, schillernde Kleid aus feinem Tuch, darüber der ebenfalls weiße, schillernde Mantel, den sie lässig um Haupt geschlungen trugen.

Die goldenen Kreuze trugen sie auf der Brust, Rosenkränze aus Rosen und edlem Gestein hingen von ihren Gürteln, die auch im goldenen Schmuck funkelten, nieder; und ihre Lachen war so übermütig und so jugendlich wie nur das irgend eines edlen Fräuleins drauß in der freien Welt. Und manch einer der Herren hatte seinen Blick nicht um den Nacken der lachenden Frau gelegt.

An der Schmalseite der Tafel thronte die Priorin, eine hohe, dunkle Frau von etwas herber, ausländisch ammutender Schönheit. Dunkel war ihr Haar, das unter dem Schleier hervorquoll, und ihre Augen die stols blickenden Augen. Ihre schmalen, klaffen Hände waren reglos in den Falten des violettgedenen Gewandes gerührt, aber hob sie die Rechte — auf einen jungen Mann, der auf dem breiten Festerbrett in der tiefen Nische saß, eine Hand auf die Hand, und vergesslich bemüht war, sich Gehör zu verschaffen. Er wollte offenbar ein Lied singen, setzte ein paar mal die Hand wieder ab, klimperte ein paar Takte — und sah dann mit einem verärgerten Miene zu der schönen Priorin hinüber.

„Singen um ihn war ein Gelächter, ein Gerümpel und Getuschel, man wenig von seiner Musik hören konnte; alle schienen mit selber beschäftigt — die allgemeine Geselligkeit schien mehr in das Zusammensein von Paaren auseinanderzufallen, die sich nur umeinander, aber wenig um ihre Festgenossen kümmerten.“

herab und wandte sich dem Wein zu, der offenbar ihm gegolten hatte. „Euch stets zu dienstwilliger Aufwartung, holdselige Frau Berena —“, sagte der junge Mann, „aber so ihr mein Vielein wirklich hören wollt — möget ihr mir vorerst Ruhe verschaffen — ein Jahrmarkt ist ein stilles Kämmerlein dagegen, wie's hier zugeht.“

Berena von Iberg, die Priorin, erhob sich in ihrer ganzen schlanken Größe; auf den Tisch geföhrt, rief sie über die Tafel hin — mit einer Stimme, der man anhörte, daß sie das Befehlen gewohnt war: „Kommt ihr denn nicht eine kleine Weile still sein? Wollt ihr das Lied, das Herr Haug uns zu Ehren gesungen hat, denn nicht vernehmen?“ — Und als für einen Augenblick Stille eintrat, winkte sie dem Herrn zu, und sprach: „Nur weiter, Herr Haug! Ich mag euer Vielein gar gern zu Ende hören!“

„Also mir soll's recht sein“, sagte ein langer dunkelhaariger Mann mit einem Gesicht wie ein Raubvogel, der knapp neben Frau Berena saß und seinen Blick von ihr wandte, er hatte vorhin mehrmals seine Hand auf die ihre gelegt mit einer Bewegung, wie sie nur altgenannter Vertraulichkeit entsprang. „Unsere Priorin will einen Gesang haben — wahrschijnlijk, weil wir heute im Münster noch nicht genug unsere Rehlen angeknüpft haben.“

„Ihr doch nicht, Alwig?“, erwiderte Berena, und ein leichtes Zucken von Spott lief um ihren feingehchnittenen Mund. „Ich dachte, ihr seid jetzt erst vor dem Marktgräber aufgetaut — vorerst ward ihr ziemlich ruhig. Aber jetzt laßt den Landenberger singen — sonst zerplatzt er uns vor Ungeduld.“ — Es war noch nicht die rechte Ruhe eingetreten, wemgleich eliche der Junackstfindenden dem Willen der Priorin gemäß sich zum Stillsein zwangen. Aber alle waren viel zu sehr von Uebermut erfüllt; und als jetzt Haug von Landenberg wieder ansprach:

„Und soll es nicht uns wohlgefallen, hier hinter Klosterpfosten —“

da rief ein vierstörtiger, gedehnter junger Bursche, der sein Wappen, drei verschlungene Ringe, an allen möglichen und unmöglichen Stellen seines Gewandes geföhrt trug, laut auflachend, indem er die neben ihm sitzende junge Nonne an sich zog, laut schallend aus: „Recht hat er — mir gefäll's das!“

„Aber mir nit, Junker von Ringelstein, wenn ihr gar so stürmisch seid!“ rief das junge Mädchen, ein schlachblondes Ding mit einem schnippischen Stumpfnäsen, dem man ansah, daß sie noch nicht lange das Hochzeitskleid trug. „Comf maq's wohl sein, daß Schwester Barbara euch und mir — die Augen austragt.“

Barbara — Wärblein, lachte der junge Mann, der schon ziemlich angefeuert war, und griff über den Tisch nach einer üppigen, bräunlichen Schöne, die ihm schon die ganze Zeit verliebte Augen gemacht hatte: „Wist nit so böse, Wärblein — gelle?“ — Aber die Angeredete bog geschmeidig seinen Griff aus — dabei ließ seine unsichere Hand eine Jinnischüssel mit Honigkuchen über den Tisch rand, so daß das Gebäck unter dem Tisch umherkollekte.

„Oh weh — der gute Honigkuchen!“ schrie seine Nachbarin und bückte sich unter das Linnen, das den Tisch bedeckte. Aber mit lautem Getöse fuhr sie alsbald wieder in die Höhe; einer der Herren, ein junger Mann mit wulstigen Lippen und einem Genick wie ein Stier, hatte die Gelegenheit benützt, um der sich Bückenden in den Brustauschnitt ihres Gewandes, der sich verschoben hatte, zu langen.

„Fui Schand, Herr Kunz!“ kreischte die also Geföhlete. „Wist ihr nit euch höflich zu benehmen?“

„Schad um die guten Kuchen!“ wiederholte nun die schnippische flachblonde. „Will euch helfen auflesen.“

„Wollt ihr wohl den Reuecker als Gehilfen dabei haben?“ fragte der Lange neben der Priorin, indes ein faunisches Lächeln um seine Mundwinkel zuckte. „Ich rat euch, geht nit unter die Tafel — da seid ihr ihm ausgeliefert auf Gnad und Ungnad — und wo der Kunz hinsappt, da“

Dawald von Ringelstein, der diese ganze Verwirrung angerichtet hatte, setzte jetzt eine spitzbüßisch-ernstliche Miene auf. „Wollt auch doch nit zanken wegen der paar Leckerli,“ sagte er, indes Kunz von Reuecker, der mit dem Stiernacken, unwillig brumte, weil die ärgerlich gewordene Jungfrau Barbara schmolend von ihm wegrückte. „Lasset' geh'n — ihr habt ja dessen noch mehr — heißt mans nit Nonnenküßli?“

Und blüßschnell wandte er sich einer drallen Braunen zu, und während er mit ansehendem Ernst fragte: „Ist's nicht so, Frau Agnes?“, hatte er schon den Arm um ihre Hüften gelegt und versuchte, sie zu küssen. Aber sie entwand sich ihm, indem sie ausrief: „Für euch werden sie nit alle Tage gebaden.“

„Ja, Nonnenküßli — Nonnenküßli,“ lachte der von Reuecker, und tappte nach der üppigen Barbara, „die gehen euch im Kloster zur frommen Minne wohl nie aus?“

„Euer Schnauzbart sticht allzusehr,“ kreischte Barbara auf, indes Agnes sich erhoben hatte, was Dawald von Ringelstein dazu benützte, sie auf seinen Schoß zu ziehen.

Jetzt wurde es aber Berena zu viel. Und während Dawald der flachblonden Ita zuzief, daß seine Wange so fein und glatt sei wie die einer Maid und sie sollte es nur einmal probieren, hatte sie Alwig von Haenbach, dem mit dem Raubvogelgesicht, der neben ihr saß, einen Wink gegeben. Und nun schlug der mit seiner Braunen, hatten Faust auf den Tisch, daß in seiner Nähe die Kanne nur so häupten — und schrie die Festgesellschaft an: „Dawald — Kunz — könnt ihr denn den Schnabel nicht eine Weile halten? Geht ihr denn nicht, daß der Haug schon bald einen Kröpf bekommt, vor Hunger, weil er sein feines Vielein so lange hinunterschlucken muß?“ — Und er wies auf den Langenberger, der noch immer auf dem Festerbrett hockte, mit den langen Beinen schlenterte und stüßlich verdrossen.

(Fortsetzung folgt.)